

Die Schnellpost

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **128 (1849)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

10,000 fl.?" rief der Gerichtswibel. Der fremde Herr und die Dame stuzten. „Ist die Familie Faber ausgestorben, daß ihr Besizthum versteigert wird?“ fragte der Herr den Gastwirth. Wollte Gott, sie wäre ausgestorben, so würde sie nicht der Gemeinde zur Last fallen. Nein, die Alten sind im Armenhaus einquartirt, der ungerathene Sohn hat sich mit dem Gelde anderer Leute fortgemacht, wahrscheinlich nach Amerika, und die Tochter hat sich an einen Komödianten gehängt und reist Gott weiß wo in der Welt herum.

Der fremde Herr und die Dame sahen einander betroffen an. „Wer bietet mehr als 10,000 fl. auf das Faber'sche Haus und Gut?“ rief wiederholt der Gerichtswibel. Eine lautlose Stille herrschte einige Augenblicke in der Gaststube. „12,000 fl.!" rief eine Stimme; es war die des fremden Herrn. Alles schaute auf ihn. „12,000 fl. zum ersten, zweiten und — dritten Mal! Sie sind Eigenthümer von schon vor seiner Reise nach Ost-Indien den Bund der Liebe geschlossen, zum Traualtar zu führen. Der verlassenen Rosine hatte sich eine alte, reiche Wittve angenommen, und Rosine wußte die Neigung derselben durch Dankbarkeit und Treue so zu erwerben, daß sie von ihr im Testament reichlich bedacht wurde.

Karl und Rosine traten nun die Faber'schen



Haus und Liegenschaften zum Zebra, mein Herr! Wie heißen Sie?" sagte der Gerichtswibel. „Ich heiße Karl Ehrhard und meine Frau Rosine Hermann, Beide von hier gebürtig und nahe Anverwandte der unglücklichen Familie Faber.“ Alle Anwesenden gerieihen in frohes Erstaunen. Mancher alte Bekannte trat hervor und drückte dem Paare zum frohen Willkomm die Hände. Karl mußte seine und seiner Frau Lebensschicksale erzählen. Diese sind in Kurzem folgende: Karl, nicht gehörig unterstützt, um seine Studien fortsetzen zu können, widmete sich der Handelschaft, wozu er ohnedies mehr Neigung als zum Studiren hatte. In ein Handelshaus aufgenommen, das große Geschäfte nach Ostindien trieb, machte er bald sein Glück. In Ostindien, wohin er nach einigen Jahren reisen mußte, erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen. Mit diesem kehrte er wohlbehalten in sein Vaterland zurück, um die eben so lebenswürdige als geschickte Rosine, mit der er

Besizungen an, jedoch nicht nur diese, sondern auch die verlassenen Kinderstellen. Die unglücklichen Eltern wurden aus dem Armenhaus in ihre frühere Wohnung abgeholt und von Karl und Rosine lebenslanglich verpflegt. Das junge Paar lebte glücklich in Einfachheit und Fleiß und Gott segnete es mit ungehörtem Wohlstand und lebenswürdigen Kindern.

Die Schnellpost.

Reisender. Hr. Posthalter! Ich muß augenblicklich wieder abreisen; lassen Sie frische Pferde vorkommen.

Posthalter. 's is schon recht. Sie müssen halt warten.

Reisender (5 Minuten später). Hr. Posthalter! Ich habe nun die vorgeschriebene Zeit abgewartet. Sorgen Sie dafür, daß die Pferde augenblicklich kommen, sonst stelle ich Klage.

Posth. 's is schon recht. Sie müssen halt warten.

Reisender (10 Minuten später). Nun geht mir die Geduld aus. Ich muß auf der Stelle die Pferde haben. Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der Minister.

Posth. 's is schon recht. Sie müssen halt warten.

Reisender. Sie sind ein Flegel mit Ihrem „Sie müssen halt warten!“ Aber warten Sie nur! Wenn ich in die Residenz komme, werde ich gegen Sie die gehörigen Schritte thun.

Posthalter. So? 's is schon recht. Wissens was? In der Residenz habens auch noch Keinen gefressen. Sie müssen halt warten.